

## Internationales März-Möschberg-Gespräch: «Der Mensch auf dem Biohof»

Vom 7. bis 9. März fand in Grosshöchstetten (Kanton Bern) ein internationales Möschberg-Gespräch zum Thema «Die Menschen auf dem Hof» statt. Beteiligt waren das Bioforum und das FiBL Schweiz, der deutsche Bioland-Verband und aus Österreich die «Förderungsgemeinschaft für gesundes Bauernum». ».

### Wie können sich die Menschen auf den Höfen und zwischen den Bio-Gruppen verstehen?

*Bericht vom internationalen Möschberg-Gespräch im März 2010*

Die Initiative zu diesem Möschberg-Gespräch war von Bioland ausgegangen, dem grössten deutschen Bioanbauverband. Genauer waren es die Mitglieder des kürzlich gegründeten «Bundesfachausschuss Grundlagen des biologisch-organischen Landbaus», die den geheimnisvollen «Möschberg» einmal näher kennenlernen und als Vernetzungsforum ausprobieren wollten. Die Initiativen aus diesem Emmentaler Ort hatten nämlich vor bald 40 Jahren zur Gründung des Bioland-Verbands in Deutschland geführt. Angesichts der ziemlich unterschiedlichen Teilnehmer/innen nannte Hauptmoderator Jan Plagge (Bioland) das Treffen ein «interkulturelles Arbeitstreffen zu den Grundlagen des Biolandbaus.»

### Verschiedene Grundauffassungen?

Neben dem offiziellen Thema, die individuell menschliche Entwicklung und die soziale Dimension auf den Höfen als ein Schlüsselbund zu erstrebenden Zukünften des Biolandbaus zu würdigen, waren die Teilnehmer/innen sichtlich von der Frage bewegt: Teilen wir eigentlich die gleichen Grundwerte oder teilen verschiedene Werte und Selbstverständnisse die Gruppierungen des heutigen Biolandbaus?

Gleich nach der Vorstellungsrunde und einem Einführungsreferat von *Werner Scheidegger* zur Geschichte des Möschbergs entzündete sich am Thema «Steinmehlausbringung!?» eine Grundsatzzdebatte. «Bei manchen Leuten gehört das zu den Sakramenten» – «Es gibt auch Wirkungen, die man nicht fassen kann. Ich kann nicht beweisen, von welcher einzelnen Massnahme es kommt.» – «Die Leute fühlen sich von Rezepten abgestossen», lauteten die sehr emotional dazu vorgetragenen Stellungnahmen unter anderem. Ob hier naturwissenschaftliche Methoden und bäuerliche Erfahrungswissenschaft einander gegenüberstanden oder aber «Bio-Wissen» und (angenommen falsche) «Bio-Dogmen» – über diese Einordnung des Streitiges bestand ebenso wenig Einigkeit wie über die Sachfrage nach der Nützlichkeit von Steinmehl im Biolandbau.

Dieses scheinbar «nur fachliche» Thema zeigte auch, dass das Ansehen der Gründungseltern des Biolandbaus, zum Beispiel Hans-Peter Ruschs, bei den Teilnehmern extrem unterschiedlich ist: Zwischen einem Verständnis als heute noch massgebliche Visionäre auf der einen Seite und dem als historische Figuren, die aufgrund einer geistigen Notlage ihrer Zeit nicht anders konnten als Behauptungen aufzustellen, auf der anderen Seite. Vermittelnde Positionen, wie die von Bioforum-Altpräsident *Martin Köchli*, im Biolandbau «mit seinen Wurzeln vernetzt» und zugleich entwicklungsfähig zu bleiben, die «eigene Geschichte» kritisch unterscheidend anzunehmen, hatten es in

diesen Momenten ziemlich schwer. Trotz der weltanschaulichen Debatten ums Bio-Selbstverständnis und dementsprechend ziemlich kurzen Nächten fanden die Teilnehmer in produktiven Kleingruppengesprächen und Plenumsitzungen eine Menge gemeinsamer Ergebnisse.

### Sozialkompetenz und Entwicklungsfreiheit in den «Hofteams» fördern

Der Wunsch, altersbedingte Lebensphasen befriedigend auf dem Hof durchmachen zu können, wurde von allen als wichtig angesehen. Auch mit Blick auf die Frage der Hofnachfolge, die in vielen Biobetrieben gegenwärtig dringend – aber ungeklärt! – ist.

*Gerold Rahmann* zeichnete die Lage so:

#### **Kinder 0 bis 10:**

Nutzer vielfältigen Lebensraums

#### **Jugendliche 10 bis 15:**

«Landei» (verspottet, weniger Urlaub als Gleichaltrige, viel Hofarbeit)

#### **Junge Erwachsene (im Elternhof oder ausgeflogen) 15 bis 20:**

Gefühl der «Enge» auf dem Hof. Suche nach eigenen, auch ideellen Freiräumen. Hohe Erwartungen seitens der Eltern, Fragen der Berufswahl

#### **Paare, junge Eltern (20 bis 30):**

Partner/in? Babys und Hof? Überlastung in Leben, Beruf und Investitionen, finanzielles Risiko

#### **Eltern (reif, 30 bis 50):**

Beste Phase, «Scheitern oder Erfolg», Bäuerin/Bauer-Phase

#### **Mittelalter (Leistung abnehmend, 50 bis 65):**

Rolle auf dem Hof verliert an Bedeutung. Krankheiten, erste Hilfebedürftigkeit, «Schwächen»

#### **Rente:**

Geld und Lebensplatz, was ist noch sinnstiftend?, Lebenswerk?, Noch gebraucht werden?

Die Bioberatung tummle sich vor allem bei der Alterklasse 30 bis 50; die anderen Lebensphasen würden nur wenig gesehen und einbezogen.

### Geschlechterrollen, Gerechtigkeit

Aus Sicht der Frau seien die Lebensphasen meist stark vom Zeitpunkt des ersten Kinderkriegens und dann vom Alter der Kinder geprägt. Grundsätzlich hätten viele Frauen heute nicht mehr die früher so zentrale Rolle einer Bäuerin, stattdessen seien sie mit verschiedensten neuen Rollen überlastet, durch eine unfaire «Hausfrauisierung» verschiedener Hintergrundtätigkeiten zur Unterstützung des Mannes. Auch in den Verbandsgrmrien waren Frauen anfangs stark vertreten, dann haben sie sich nach und nach zurückgezogen. Die Bildungs- und Unterstützungsangebote der Verbände zielen eher auf Männer («Betriebsleiter») ab als auf Frauen, nur die Direktvermarkterkurse seien so etwas wie Frauenkurse geworden. Stattdessen wäre es z.B. gut, wenn in der Bioberatung immer eine Beraterin und ein Berater mit Bäuerin und Bauer bzw. der Hofgemeinschaft sprechen würden.

Oft ist es von typischen Verhaltensmustern geprägt, wie man zwischen den Generationen und zwischen den Geschlechtern miteinander umgeht. Diese als solche zu erkennen, sie reflektieren und vielleicht verändern zu können, gehöre zu den wichtigsten Dingen für ein gutes Zusammenleben der Menschen auf dem Hof. Da könne die Spiegelung von aussen, durch Nachbarn oder darauf sen-

sibilisierte BeraterInnen, hilfreich sein. Wenn von fairem Umgang zwischen den Menschen die Rede ist (auch mit Angestellten), lohne sich auch der Blick auf den Umgang mit den Tieren und der weiteren Natur auf dem Hof. Wird wirklich eine Partnerschaft gelebt mit der lebendigen Natur oder ist sie irgendwo ganz unten in die «soziale Hierarchie» eingeordnet?

## Lebenswerte

*Otto Schmid* (FiBL, Sozioökonomie) beschrieb in seinem Vortrag, wie sich die Darstellung von Grundwerten bei der IFOAM und in der EU im Laufe der Zeit verändert hat. Wie z.B. von der IFOAM-Basis aus die Werte der Fairness und Vorsorge, der Sorgsamkeit, Eigenständigkeit und Integrität vorgebracht wurden. Viele davon – aber am wenigsten die sozialen Werte – seien auch in die revidierte EU-Bio-Gesetzgebung eingeflossen. *Jan Plagge* (Bioland, Beratung) bezeichnete die «Industrialisierung menschlicher Handlungen» als ein unfaires Leitprinzip der heutigen Gesellschaft. Stattdessen sollten die Talente des Einzelnen sich entwickeln können. Auf der anderen Seite sei es auf den meisten Höfen ein Grundthema, dass man irgendwie mit der Individualität des jeweils anderen umgehen muss, auch mit verschiedenen Verhaltenstypen und daraus resultierenden Konflikten. Oft gingen soziale Konflikte finanziellen Problemen eines Hofes ursächlich voraus. *Robert Obrist* (FiBL Beratung) betonte eine brutale Dominanz der Ökonomie, welche alles Bisherige gefährde. Demgegenüber würden die Bauern vor allem Durchhalteparolen akzeptieren.

*Markus Lanfranchi* (Bioforum) schilderte in seinem Abendvortrag eindringlich, dass viele Bauernfamilien sich schnell in Abhängigkeiten hineindrängen liessen und schliesslich unter Zeit- und Geldmangel auf ihren teuren Ge-

rätschaften sitzen würden. Der somit forcierte «Strukturwandel» sei im Wesentlichen ein Wegkommen von der Vielfalt, die aber gerade das Bauersein ausmache. Viele Bauern seien der Wachstumsucht erlegen. Und «sobald der finanzielle Druck kommt, gehorcht man anderen Gesetzen als jenen der Natur». Demgegenüber wirke sich die für Handarbeit genommene Zeit auch paartherapeutisch hilfreich aus. Unbedingt müsse das Gefühl für die Ganzheitlichkeit des landwirtschaftlichen Organismus und das Feingefühl, Teil der Natur zu sein, erhalten und geübt werden.

## Schlussfolgerungen

Die Veranstaltung führte nicht zu gemeinsamen Handlungsabsichten der beteiligten Gruppen. Informell zeigten sich manche Führungsleute auch einigermassen überrascht darüber, dass die jeweils anderen (noch) weniger im Einvernehmen mit dem eigenen Weltbild und den eigenen Werte-Aussagen waren als erwartet. Womit das Thema «die Menschen auf dem Hof» sich auch in «den Menschen in den Vereinen» spiegelte. Doch war die Veranstaltung auch voll von intensiven, guten Gesprächen und kreativer Ideenentwicklung. Es war ein echtes «Bio-Forum», wo man sich besser kennenlernt und Anregungen für die eigene Arbeit mitnimmt.

*Nikola Patzel*

## Der Mensch auf dem Biohof

**Gerold Rahmann leitet das Institut für Ökologischen Landbau am deutschen Bundesforschungsinstitut für ländliche Räume (vTI). Für die Zeitschrift «Bioland» verfasste er einen Bericht zum März-Möschberg-Gespräch, den wir gekürzt wiedergeben.**

...Abhängigkeitsverhältnisse dürfen nicht in – ideell verklärter – Ausbeutung enden. Leider ist die-

ses nicht überall im Ökologischen Landbau selbstverständlich...

## Fremd- statt selbstbestimmt

Es wurde festgestellt, dass das Erwirtschaften des Lebensunterhaltes eine wichtige Funktion, aber nicht das alles bestimmende Element auf dem Hof ist. Wichtig und vielleicht noch wichtiger ist das «Wohlfühlen» auf dem Hof als Lebensort. Der Hof ist auch ein Ort zur eigenen Verwirklichung und Selbstbestimmung. Heute fühlen sich aber viele Biobauern mehr fremd- als selbstbestimmt. Politik, Gesellschaft und Konsumenten nehmen immer mehr Einfluss auf die Art und Weise der Produktion und auch des Lebens auf den Höfen. Immer mehr ist festgelegt, vorgeschrieben und kontrolliert. Die (All-)Tage sind voller Pflichten, Freiräume werden immer weniger, wenn man schlecht organisiert ist. Eine selbstbestimmte Biolandwirtschaft scheint nicht mehr möglich.

## Frauen nach vorne

Eine wichtige Rolle in den zweitägigen intensiven und emotionalen Diskussionen war die Rolle von Frauen. Bäuerinnen sind vielfach die Stützen und die treibenden Kräfte auf den Höfen. Sie kümmern sich weiterhin mehrheitlich um Haushalt und helfen zusätzlich im Betrieb. Sie geben häufig ihre Identität, ihre Ressourcen für die Familie und den Betrieb und stellen ihre eigenen Bedürfnisse und Erwartungen in den Hintergrund. Auch bei betrieblichen Entscheidungen und Ressourcen-Eigentum sind sie aber meistens nicht im Vordergrund. Wenn jemand den Hof repräsentiert, ist es meistens der Mann, der in der Regel auch der Eigentümer des Betriebes ist. In Gesprächen dominieren meistens die Männer, die Frauen sind Zuhörer oder gar nicht beteiligt. Wichtig erscheint es dem Grund-

lagenausschuss, dass sich alle Menschen auf dem Hof über die individuellen Zielen und Wünsche auf und mit dem Hof klar sind, dieses offen ansprechen und regelmäßig überprüfen.

## Familien und andere Hofgemeinschaften

Es wurde festgestellt, dass die bäuerliche Familie auch auf den Biohöfen das typische Modell der Lebensgemeinschaft darstellt. Neben den Familien gibt es auch noch andere Formen des Zusammenlebens auf den Höfen (zum Beispiel «Hofkommunen», der Hof als soziale oder öffentliche Einrichtung oder die genossenschaftlich organisierte Landwirtschaft). Besonders «Hofkommunen» sind eigentlich nur auf Biobetrieben zu finden. Diese Lebensform hat ein grosses Potenzial, mit den neuen sozialen und gesellschaftlichen Herausforderungen erfolgreich umzugehen. So sind Lebensabschnittsphasen in Hofkommunen mehr akzeptiert als in Familienstrukturen (z.B. Scheidung). Gleichberechtigung ist hier eher anzutreffen und das Ausleben individueller Bedürfnisse leichter. Auch sind traditionelle Arbeitsteilungen (Frau im Haushalt, Mann auf dem Trecker) aufgebrochen. Einige in Hofkommunen entwickelte Strukturen können auch für Familien interessant sein. Zum Beispiel eignen sich «Haushaltspläne» (wer kocht, wäscht ab usw.) gut für eine gerechte und gleichberechtigte Teilung der häufig ungeliebten Haushaltstätigkeiten (putzen, waschen, einkaufen, kochen).

Auch bei den Verbandsstrukturen wurde das Thema «Gleichberechtigung» diskutiert. Auch die Verbandsstrukturen werden meistens von Männern dominiert. Der BFA «Grundlagen» schlägt deswegen vor, sich an der Deutschen Telekom (deren Vorstandsbeschluss vom März 2010) ein Beispiel zu nehmen und eine Frauenquote

## Normal und nötig

einzuführen. Gut entwickelt sind zum Beispiel die Strukturen zur Gleichberechtigung in der Partei «Die Grünen» (sowohl bei der Besetzung von Posten als auch durch eine Quotierung bei Gesprächen).

...Es wurde festgestellt, dass ohne Kenntnis des «Privaten» eine Beratung des «Betriebes» nicht zielführend und unprofessionell ist. Die Beratung hat zwar nicht die Funktion, private Probleme zu lösen. Sie muss jedoch akzeptieren, dass viele Dinge des privaten Lebens Einfluss auf die Motivation und das Engagement der Menschen bei ihrer täglichen Arbeit auf dem Hof und ihrer Kraft für die Hofentwicklung haben. Dieses sollte den BeraterInnen vermittelt werden, bevor sie sich um ihre zentralen Aufgaben – der Betriebsentwicklung – kümmern. Der Grundlagenausschuss empfiehlt, dass der (Bio)land-Verband sich für alle Menschen auf den Biohöfen interessiert, auch wenn es sich um einen beruflichen Verband handelt. Eine Integration aller Menschen auf dem Hof in die Aktivitäten des Verbandes stärkt seine Rolle. ... Interessant sind auch Themen wie zum Beispiel, wie Betriebe zu managen sind, wenn Kinder geboren werden oder wenn jemand krank wird. Auch sind Tipps wichtig, was zu machen ist, wenn die Arbeit «zu viel» wird oder das Geld nicht reicht. Nicht zuletzt sind Vorschläge gut, wie mehr Freiräume gewonnen und genutzt werden können (Freizeit, Erholungsphasen).

Für die BFA Grundlagen: Gerold Rahmann

<sup>1</sup> Prof. Dr. agr. habil. Gerold Rahmann, Johann Heinrich von Thünen-Institut, Bundesforschungsinstitut für Ländliche Räume, Wald und Fischerei (Trenthorst in Holstein). <http://www.vti.bund.de/de/institute/oe1>. Arbeitsschwerpunkte des Autors sind Schaf- und Ziegenhaltung, Klimaschutz und Biodiversität im ökologischen Landbau.

«Wir befinden uns auf dem Weg zur Normalität», schrieben die Zeitungen im Tonfall aufatmender Besorgnis. Ganz sicher war dieser Weg noch nicht. Ein kleiner Vulkan hatte das getan, wofür er zuständig ist und was wir an uns selber wie auch als Naturschauspiel gerne sehen: Er wurde aktiv.

Damit störte er unsere Normalität. Plötzlich kam so etwas wie existenzielle Lebenspräsenz unter die Menschen Europas. Statt Clochards schliefen nun auch gepflegte Geschäftsleute und mit viel Gepäck bewehrte Reisende auf Bänken und assen dargebotene Sandwiches. Oder sie suchten, als ginge es um die letzten Atemzüge Sauerstoff, mit ihrem Laptop nach Auswegen aus der Wirklichkeit.

Ich war an jenem Aschersonntag der übervollen Züge und belebten Bahnhöfe nach Basel an einen 80. Geburtstag eingeladen, wo vier Entschuldigungen infolge Steckenbleibens die Runde machten und zwei Personen unerwartet auftauchten, weil sie entgegen ihrer Planung nicht aus der Schweiz wegakamen. Das öffentliche Leben strahlte in diesen Tagen tatsächlich eine besondere Qualität aus, man fühlte sich an den autofreien Sonntag und ähnliche wohltuende Unglücke erinnert.

«Das wäre jetzt aber wirklich nicht nötig gewesen», sagte mir die Gastgeberin mit einem herzlichen Lachen, als ich ihr mein kleines Präsent überreichte. Nötig nicht unbedingt, denn es wurde der Geburtstag einer anderen Person gefeiert. Aber darf man «einfach so» zu Besuch kommen? Braucht es nicht die Blumen, die Süßigkeiten oder das exquisite Selbstgemachte, wenn man als Gast eingeladen ist? Ist es nicht gerade dieses Unnötige, womit

wir manchmal das Leben uns selber und anderen verschönern? Nur schon eine Geste der Höflichkeit, ein aufmunternder zweiter Händedruck oder eben: im richtigen Moment das kleine unnötige Geschenkelein, und schon fühlen wir uns besser beheimatet. Nicht daran zu denken, wenn in gewissen Situationen das Unnötige fehlen würde, man als Einziger ohne Mitbringsel dastünde oder das Glückwunschtelefon vergessen hätte. Womit wir zurück bei der Norm sind. Oder bei Sitte und Brauch. Oder bei den Konventionen.



Wir leben in einem eng geschnürten Korsett von «Normalitäten» – ohne es zu spüren. Ständig folgen wir Regeln und Gewohnheiten, die uns meist erst bewusst werden, wenn ihre Befolgung lästig fällt. Oder wenn wir uns verletzt fühlen, durch Unrecht oder Beleidigung. Oder wenn die höhere Macht der Asche unsere Reise hemmt. Die beiden Wörter «normal» und «nötig» haben auf den ersten Blick wenig miteinander zu tun, eher scheinen sie sich gegenseitig abzustossen. Es ist das Nötige, welches wir als Korsett deutlicher spüren und uns aus ihm befreien möchten. Wir suchen einen grösseren Spielraum als jenen der Not und finden ihn im Normalen, im Selbstverständlichen unseres Lebensalltags. Im selbst gestrickten Korsett.

Kleine Vulkane oder fehlende Gastgeschenke helfen uns, den

Blick auf die Differenz zwischen diesen beiden Korsetts, dem Nötigen und dem Normalen, zu schärfen. Todesfälle übrigens auch. Das Nötige ist mit negativ beklemmenden Gefühlen behaftet, im Normalen fühlen wir uns frei. Deshalb wohl ist der Drang zurück in die Normalität bei jeder Abweichung drängend stark. So tief die Erinnerung an ein a-normales Erlebnis sein kann, und so positiv vital sie häufig auch ist, wir tun fast alles, um die wache Besonderheit des Momentes wieder mit dem gewohnten Allerlei zu überdecken. Dem Nötigen ziehen wir rasch den üppigen Mantel des Normalen über. Und verhüllen damit auch wieder die klare Einfachheit des Nötigen.

Darum sind wir kleinen Vulkanen so dankbar, gerade weil sie uns ohne Anfrage kurz beleidigen und aus der Normalität herauspucken. Wir sehen: Es geht mit 20 000 oder gar 50 000 Flügen weniger pro Tag, mit einer Wartebank anstelle eines Bettes, mit einem Sandwich als einzigem Gang. Ginge es auch ohne jährliche Skiferien? Ohne extra gekaufte Mineralwasser? Mit weniger am Computer oder vor dem Fernseher verbrachter Zeit? Mit einem Paar Schuhe weniger? Brauchen wir alle unsere Haushalt- und Gartengeräte?

Packen wir die Chancen, lassen wir uns doch durch aussernormale Ereignisse anhaltend ermuntern, das schöne Unnötige zu pflegen, aber das normale Unnötige vermehrt sein zu lassen, seiner einlullenden Kraft Widerstand entgegen zu setzen. Wir können uns damit einer befreienden Normalität näher beim Nötigen annähern, einem Fussabdruck, der zu unseren Füßen passt, der weltweit begeh- und leibar ist und die Zukunft öffnet, anstatt sie mit unnötiger Normalität zu verstopfen.

Jakob Weiss, Beirat Bioforum